

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumero, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 102.

Nebra, Sonnabend 21. Dezember 1912.

25. Jahrgang.

Anterbrechung der Friedensverhandlungen.

Die Friedensverhandlungen, die in London am Montag zwischen den Delegierten der Balkanstaaten und der Türkei begonnen haben, mußten schon unmittelbar nach Beginn wieder abgebrochen werden, da die Vertreter der Türkei sich weigerten, mit den griechischen Delegierten zu unterhandeln. Sie hätten für diesen Fall überhaupt keine Vollmacht. Bei dieser Sachlage blieb nichts anderes übrig, als die Konferenzverhandlungen zu verlegen, um Zeit zu gewinnen, dieses Hindernis zu überwinden, was inzwischen dadurch geschehen ist, daß die Vollmacht der türkischen Vertreter entsprechend erweitert wird.

Einige Schwarzeherzler schloßen aus diesem, nach allem, was die letzten Tage über verlautet habe, immerhin unvorteilhaften Verhalten der Türken im Zusammenhang mit gewissen aus Konstantinopel gemeldeten fieshaften Auseinandersetzungen des türkischen Konsulats in Nalim-Balka den Verdacht, daß die Türkei die Verhandlungen überhaupt nur dazu benutzen wolle, um Zeit zu gewinnen und nach Verstärkung ihrer militärischen Lage den Krieg mit besseren Aussichten weiterführen zu können.

Andere ist man in Londoner Diplomatenkreisen der Meinung, daß sich zum mindesten diese erste Schwierigkeit beheben lassen werde. Diese Zuversicht wird u. a. mit dem Hinweis auf die Friedenskonferenz in Versailles hergeleitet, die am anfänglichen Verhandlung der japanischen Vollmachten durch die Russen auch nicht gescheitert, sondern zu einem glücklichen Ende geführt worden ist. Zu diesem Zusammenhang ist übrigens erwähnenswert, daß gewisse politische Kreise es nicht ungern sehen, wenn Sir Edward Grey im nächsten Verlauf der Konferenz eine ähnliche vermittelnde Rolle übernehme, wie sie in Dittorby Präsident Roosevelt gespielt hat.

Die vorläufige gewissermaßen mit einer solchen Rolle betraute Vollmacht-Mention ist nun im vorausgehenden Amt zu London ebenfalls zu ihrer ersten Sitzung aufgenommen worden. Wieviel waren der deutsche, der österreichisch-ungarische, der italienische, der französische und der russische Vollmächter sowie Sir Edward Grey. Der türkische Vollmächter Tewfik Pascha blieb der Teilnahme am Montag mit der Begründung fern, daß er als Vertreter einer unmittelbar interessierten Macht den Meinungsausgleich der abirren höchsten nicht würde. Befehlshaber wurde am ersten Tage lediglich die Besprechung der anwesenden zu führenden Beratungen. Wenn alle deutsche Mächte nach englischen Quellen die Nachricht verbreiteten, die Vollmächter der Großmächte seien übereingekommen, der Türkei den Vorschlag zu unterbreiten, zu empfinden und zu diesem Zweck, um das Opfer zu erleichtern, eine „Übergangszeit“ vorzuschlagen, so ist das eine große Vermutung.

Mit Rücksicht auf meine Londoner Korrespondenz-Mitteilungen darauf hin, daß unter dem Friedensunterhandeln das beste Einverständnis herrsche, obwohl man abermals war, daß die türkischen Delegierten es verweigern hätten, sich angeschlossen zu den ostentativen Stellungnahmen Griechenlands zum Balkanstand bezügl. weitere Weisungen ihrer Regierung einzuholen. Wie aber dieses „Einverständnis“ aussieht, zeigt folgende Tatsache: Die türkischen Delegierten schlugen vor, daß in der Zwischenzeit die von den verhandeltenden Balkanstaaten zu machenden Friedensbedingungen ihnen beizugegeben würden. Die Delegierten der Balkanstaaten lehnten dies ab und erklärten, daß die türkischen Delegierten keine Vollmacht hätten, mit den Balkanstaaten zu verhandeln, so könnten Verhandlungen überhaupt nicht stattfinden. Es kann also keine Rede davon sein, daß man einander das Friedensverbot erleichtert.

Es ist denn auch kein Wunder, wenn nicht nur in Nachrichten aus den Hauptstädten der Balkanstaaten, sondern auch in Unterredungen mit Ministern der Friedensverhandlungen die Meinung zum Ausdruck kommt, daß die Friedensverhandlungen in London mit einem Vertragsbruch des Krieges enden werden. Dr. Dillon, ein bekannter Mitarbeiter des Daily Telegraph, der mit vielen Staatsmännern der Balkanstaaten und der Türkei befreundet ist, gibt ein Gespräch mit einem hervorragenden Balkan-Delegierten wieder, das das Schicksal betrifft. „Wenn nicht alles trägt“, sagte dieser Friedensunterhandeln, „werden wir den Zweck der Konferenz nie erreichen. Es geht über uns um die Welt. Ich glaube aber, ich fürchte vielmehr, daß wir wieder zu den Waffen greifen müssen. Die Bulgaren und Türken stehen ein-

ander hoffnungslos gegenüber. Was die einen fordern, müssen die anderen verweigern, und ich weiß nicht, wie dieser Spalt zu überbrücken sein wird. Nur wenn das vereinigte Europa seine Diplomaten beauftragt, hindere einzugehen, ist eine friedliche Beendigung der Konferenz möglich.“

Man sieht also, daß die Friedensausrichtungen durchaus nicht die besten sind. Unklarerweise scheint auch der Ausland und Serbien einerseits und Österreich-Ungarn andererseits jetzt tatsächlich eine Einbeziehung einzutreten zu sein. Wichtigste Aushere der österreichischen Minister des Äußeren Graf Berchtold in einer Unterredung: „Ich habe mich mit allen meinen Kräften bemüht, der Monarchie den Frieden zu erhalten, und ich hege die feste Überzeugung, daß er ihr auch fern erhalten bleiben wird.“ — Hoffentlich wird diese Überzeugung durch den Gang der Ereignisse nicht enttäuscht.

Grubenkatastrophe in Weiskalen.

43 Verletzte getötet. — 13 Verwundete.
Auf der bei Dortmund gelegenen Grube „Minister Schenck“ hat sich am 18. d. Mts. eine schwere Grubenkatastrophe ereignet, bei der 43 Verletzte getötet und 13 mehr oder minder schwer verletzt wurden. Um acht Uhr morgens entlief aus der dritten Sohle eine Schlagwetterexplosion. In der Grube gingen große Streden zu Bruch und es wurd daher einige Zeit dauern, es genau festgestellt werden konnte, wie sich trotz aller Vorkehrungen das Unglück ereignen konnte.

Unmittelbar nach der Katastrophe begann eine großzügige Rettungsarbeit, die von den Mannschaften benachbarter Gruben unterstützt wurde. So gelang es nach 11 Stunden die Verletzten und Verwundeten gütig zu schaffen. Die Rettungsmaßnahmen hatten große Schwierigkeiten, zu den zuletzt geborgenen Verletzten zu gelangen, da in der Grube ein Brand ausgebrochen war.

Schon vor einigen Monaten ist an derselben Stelle, an der heute die Katastrophe sich ereignete, ein ähnliches Unglück vorgekommen, das sich durch die Verschärfung eines Granates noch glücklicher verhalten wurde, der bemerkt, daß explosive Gase angehalten waren. Die Ursache der Katastrophe ist, wie man vermutet, daß ein Wasser angehalten wurde und die Gase durch einen Schlag entzündeten. Von dem Sieger Ritter, in dessen Revier das Unglück sich ereignete, hat man nur die Lampe und ein Bein gefunden.

Ein Augenzeuge erzählt über das Unglück: „Ich war mit meinem Arbeitskollegen an der Arbeit in dem dicht neben der Unglücksstelle liegenden Revier dreizehn und wurde durch die riesigen Luftdruck etwa sechs Meter weit zur Seite geschleudert, blieb aber zum Glück unverletzt. Ich sah, wie Steine von der Höhe einer Bergkette und noch größer mit ungeheurer Gewalt durch den Gang geschleudert wurden, als wären sie Federbälle. Mein Vorgesetzter hatte keine Ahnung, was passierte war. Ich jedoch habe schon drei Schlagwetter-Explosionen mitemgemacht und wußte Bescheid. In wohnungsmittiger Gasse Mettern in den nächsten Aufbruch stand, denn nur im Schimmerleuchten liegt Rettung vor den nachkommenden giftigen Gasen. Als wir später dann mit dem Betriebsführer wieder an die Unglücksstelle eilten, um zu retten, was zu retten war, stolperte ich in dem dunkeln Gang über einen regungslos daliegenden Körper. Wir hoben den Mann auf: er war tot. Etwas weiterhin lagen noch drei tote, und wir mußten nun daraneben, die Leichen zu bergen, denn Bekendtes war in diesem Teil nicht mehr vorhanden.“

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm hat mit den Prinzen Ernst Friedrich, August Wilhelm und Oskar in München an der Weizsüngerfeierlichkeiten für den verstorbenen Prinz-Regenten Vuitpold teilgenommen. Unter dem Kaiser waren anwesend der König von Sachsen, der Großherzog von Hessen, der Herzog von Schaumburg- Lippe, der König von Belgien, sowie viele andre Fürstlichkeiten.

* König Manuel von Portugal ist nach sehntägiger Anwesenheit in Berlin nach München abgereist. Auch dort wird sein Besuch, wie in der Reichshauptstadt durchaus privater Natur sein.

* Seit mehreren Jahren ist eine deutsche Schale in Tiflis mit gutem Erfolg an

Werk, dem Abfall deutscher Industrie-erzeugnisse und dem deutschen Handel in der kaiserlichen russischen Provinz Skantung die Wege zu ebren. Ein allgemeines deutsches Kultur-, Handels- und Industrie-Museum findet lebhaftes Interesse der Bevölkerung und wendet in ihren Kreisen Sinn und Verständnis für deutsche Art. Das Museum, das sich vorzüglich bezieht auf, ist jetzt durch Zusammenbringen von privater Seite bedeutend vergrößert worden.

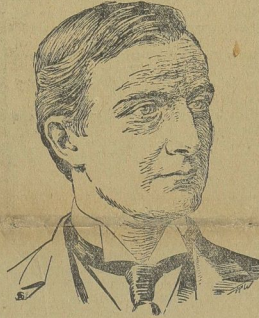
* Die Amerikaner Nordbahn hat im ersten Halbjahre 1912 eine Gesamtumsatz von rund 23.000 M. gehabt. Das bedeutet gegenüber dem zweiten Halbjahre 1911 eine Steigerung der Betriebseinnahmen um rund 17.000 M.

Frankreich.
* Wie eifrig die Franzosen an der Verbesserung ihrer Artillerie, die bereits

ausgerüstet. In diesem Zweck sollte dem Campo Grande, einem Park nördlich von Bonn, aus der Markt nach der Kaufkraft angetrieben und dann sollten die Mitarbeiter der Regierung abgerüstet und festgenommen werden. Die Regierung aber erübr rechtzeitig von dem Plane und traf all nötigen Maßnahmen. Die ganze Garnison Bonn wurde zusammengezogen, die französischen nahmen auf dem Tajo kampfere Stellung ein und vertrieben die spanische Besatzung, namentlich die Carbonarios, wurde besetzt. Die erwarteten Ereignisse trafen aber aus, da die Besatzer ihrerseits in Erfahrung brachten, daß ihr Unternehmen entdeckt ist. Inzwischen herrscht einwilligen vollkommene Ruhe.

Schweden.
* Man geht in Stockholm mit dem Plan um, den Vertrag einer vor Jahresfrist begonnenen sogenannten Sammlung zur Seeflotte der schwedischen Schiffsbau- und Grundbesitz für eine Nationalflotte zu verwenden, die bei Einrückung von Kriegsschiffen und dem Bau einer Luftflotte zur Landesverteidigung dienen soll. Die erwähnte Sammlung war ursprünglich im Interesse der Seeflotte unternommen und wurde dann durch den großartigen Ertrag der Sammlungen des Panzerbootvereins ummöglicht gemacht.

Rußland.
* Die russische Regierung gibt bekannt, daß im ersten Halbjahre 1912, das von 15. Januar bis 15. Juli geht, in Rußland 550 Millionen Liter Schokolade verbraucht wurden. Diese Menge entspricht einem See von etwa 300 Meter Länge, 30 Meter Breite und zehn Meter Tiefe.



Sir Edward Grey, Engländer Minister des Äußeren, Ehrenmitglied der Londoner Friedenskonferenz.

Sir Edward Grey, der englische Staatssekretär des Äußeren, ist ohne Zweifel einer der wichtigsten Denkmäler nach infolge seiner beinahe ununterbrochenen Stellung eines der ersten lebenden Staatsmänner. Er ist erst 50 Jahre alt und hat sein Amt seit sechs Jahren inne. Ihm fiel die Ehre zu, in der ersten Sitzung der Londoner Friedenskonferenz zu moderieren. Gelegentlich ist bei Erwähnung der Sitzung das Wort und sagte in französischer Sprache, der König habe ihm beauftragt, den Delegierten die Wünsche seines Vorkommens auszusprechen. Der König habe die aufrichtigsten Wünsche für den Erfolg ihrer Missionen. Grey ließ die Delegierten ebenso im Namen der Regierung willkommen. Da der König wünschte, ihnen die Arbeiten mit allen möglichen Mitteln zu erleichtern, so habe er die Ehre des St. James-Palastes zur Verfügung gestellt. Die Regierung werde ihr möglichstes tun, um den Delegierten das zu liefern, was für sie nötig sein könnte.

einen hohen Grad von Vollkommenheit besitzt, arbeiten, zeigt die von General Acroix beauftragte sofortige Bestellung von zwanzig neuen Batterien für die Artillerie nach einem neuen Modell, das eine Geschwindigkeitsminderung von 200 Kilogramm für das Gewicht gegen die alten Batterien voraussetzt. Sollte sich mittlerweile noch ein andres, besseres Modell finden, so könne man diese immer noch für die Feldartillerie verwenden.

Schweiz.
* Im schweizerischen Nationalrat beantragten Sozialdemokraten bei der Beratung des Etats die Unterdrückung des Budgetpostens von 25.000 Franc für die politische Polizei, die die Anarchisten und Militärschleichen überwacht. Bundesrat Müller, der Chef des Justizdepartements, sprach sich für die Beibehaltung des Postens aus, weil die Schweiz die politische Polizei nicht entbehren könne. Darauf wurde mit 102 gegen 16 Stimmen der sozialdemokratische Antrag abgelehnt.

Portugal.
* Wie aus Lissabon berichtet von einem sehr ernsthaften Aufstand, der nicht von den Monarchisten, sondern von den republikanischen Gegnern der Regierung ausgeht und nur durch die Anwesenheit der Regierung vereitelt worden ist. Nach den Gerüchten, die darüber laut werden, soll eine Anzahl Politiker, die mit dem jetzigen Regime unzufrieden sind, sich der Mitwirkung eines Teils der Truppen versichert haben, um das Königtum zu stürzen und eine Militärdiktatur

Eine griechisch-türkische Seeschlacht.

Wiederholende Siegesmeldungen. — Ein griechisches Schiff in Brand geschossen.

Während in London die Delegierten über die Vorbereitungen eines Friedens die Beratungen begannen, haben zwischen Griechenland und der Türkei die Kämpfe das Wort. Und wiederholend, wie diese ganze Sache, können aus die Berichte über die heftigsten Kämpfe. Der Chef des griechischen Geschwaders, Konteradmiral Kumbouris, meldet, daß die türkische Flotte sich am Montag anfuhr, aus den Daranelles zu dampfen. Sie ließ die griechische Flotte sofort entgegen mit dem Kommandanten „Amoroff“ an der Spitze. Sie näherte sich dem Feind bis auf 3000 Meter und beantragte dessen Feuer nicht. Nach einseitigen Kämpfe meldete die türkische Flotte und dampfte unter dem Kommando des Hirs Seidali über in die Daranelles. Um 3 Uhr nachmittags verlor die türkische Torpedobatterie einen erneuten Durchbruch, wurden aber sofort von einigen kleinen griechischen Kriegsschiffen zurückgehalten. Die griechischen Kriegsschiffe erlitten keinen Schaden. Ein türkischer und vier Patrouillen wurden verwundet.

Demgegenüber erklärten die Türken: Nach längerem Seeseegefecht wurde die griechische Flotte in Unordnung zurückgedrängt. Der griechische Panzerkreuzer „Amoroff“ wurde von drei oder vier Geschützen getroffen, wodurch seine Geschütze zum Schwanken gebracht wurden. Die türkischen Kriegsschiffe liefen mehrere Beschießungen erlitten. Weitere Meldungen behaupten sogar, der „Amoroff“ sei in Brand geschossen worden. Nach den schlechtesten Erfahrungen, die man bisher mit türkischen Siegesmeldungen gemacht hat, wird man aber auch die Nachricht mit äußerster Vorsicht aufnehmen müssen.

Der Gegenangriff zu den türkischen Berichten über das Seeseegefecht stehen übrigens auch die Aussagen der Besatzer des russischen Dampfers „Jerusalem“, die die Daranelles kurz nach dem Kampfe zwischen der griechischen und türkischen Flotte passierte. Sie haben nach einem Telegramm aus Athen dem Gouverneur von Kreta berichtet, daß zwei türkische Schiffe schwer beschädigt worden seien. Es heißt sich, daß die griechischen Schiffe keinen Schaden erlitten haben.

Der englische Armeeluftkreuzer „Beta“ zerstört.

Mit der Luftflotte des englischen Reiches geht es trotz aller Anstrengungen nicht vorwärts. Nur Mierfolge bezeugen den Weg der Engländer zur Vorterritorien in der Luft, dem „Nulli Secundus“ an bis jetzt zur gleich unglücklichen „Beta“. Auch der Bericht, daß

Bekanntmachung.
Das **Königliche Standesamt** ist am **26. Dezember d. Js.** (2. Weihnachtsfeiertag) von **11-12 Uhr vormittags** zur **Verhandlung** von **Sterbefällen** und **Totgeburt** geöffnet.
Nebra, den 19. Dezember 1912.
Der Standesbeamte.
Frühholz.

Bekanntmachung.
Auf Grund der **Verpflichtung** der **Provinz Sachsen** vom **14. März 1912** ist für die **hiesige Stadt** das **Verzeichnis** der **betriebspflichtigen Pferde- und Fellehänger** sowie **Kundotobehelfer** aufgestellt und liegt **bestens vom 16. d. Mts.** ab **14 Tage** lang im **Magistratsbüro** während der **üblichen Geschäftsstunden** zur **Einsicht** für die **Beteiligten** öffentlich aus.
Anträge auf **Verichtigung** des **Verzeichnisses** sind **spätestens** binnen **10 Tagen** nach **Ablauf** der **Auslegung** schriftl. bei uns **anzubringen**.
Nebra, den **12. Dezember 1912.**

Der Magistrat.
Frühholz.

Wer bar Geld, 6% braucht, 4% schiebe.
Verlege a. Schaldsch., Wechsel bis 6 Jahre.
Bedingung: kostenl., reell, diskret. Prov. b. Auszahlung.
Zahl: Dankesch. Czgr. 1900.
West. Lützow. Berlin, Dammwitzstr. 32.

Präsent-Cigarren
in allen Preislagen
empfehlen billigst **W. Gutsmuths.**

Verdingung.

Die **Anfuhr** und **Lieferung** bez. nur **Anfuhr** der für den **chauffemäßigen** **Ausbau** des **Ortsverbindungsweges** von **Laucha nach Hirschroda** noch **erforderlichen Pflastermaterialien** und zwar:
2050 cbm **Pflasterbeton** aus den **Gruben** in den **Fluren** **Laucha** und **Dornsdorf**,
sollen in ihrer **vollen Höhe** oder **aber** auch **nur** zur **Hälfte** an **Mindestfordernde** **vergeben** werden.
Hierzu ist ein **Termin** auf **Montag, den 23. Dezember cr.,** **mittags 11 Uhr,** im **Ratskeller zu Laucha** angesetzt, wozu **Unternehmer** hiermit **eingeladen** werden. **Von** **Ries** aus **Gruben,** deren **Qualität** der **Bauverwaltung** noch **nicht** **bekannt** ist, sind **Proben** zum **Termin** mitzubringen.
Die **Bedingungen** werden **im** **Termin** **bekannt** **gemacht.**
Querfurt, den 16. Dezember 1912.

Der Kreisbaumeister.
Sajtenborn.

Für den **Weihnachtstisch** empfehle
Moderne Herren- und Knaben-Bekleidung,

Herren-Ulster,
Herren-Paletots,
Herren-Anzüge,

Herren-Bozener Mäntel,
Herren-Loden-Pelerinen,
Herren-Loden-Joppen,

als
Knaben-Pyjacks,
Knaben-Ulster,
Knaben-Anzüge,

Hosen,
Phantasie-Westen,
Berufskleidung jeder Art,

●●● **Gestrickte Stuttgarter Knaben-Anzüge.** ●●●

Ferner
Neuheiten
in
Hüten und Mützen.



Größte
Auswahl
am Platze.

Hosenträger, elegante **Weihnachtspackung,**
Krawatten, Selbstbinder, nur **Neuheiten,**
Handschuhe, gefüttert und ungefütert,
Wäschegarnituren, bunte und weiße,
Kragen, Manschetten, Serviteurs und **Chemisets,**
Wollene gestrickte Chemisets, **Jagdwesten,**
Wollene Walk- und Strickjacken,
Kragenschoner in **tiefergroßer Auswahl** besonders zu **empfehlen,**
Normal-Unterkleidung, Barchent-Hemden,
Taschentücher, weiß und bunt.

Pelz-Kolliers:
Seal-Kanin, schwarz, **Mufflon,** alle **Farben,**
Rasé-Kanin, schwarz, **imit. Perliener Boa** und **Muffe,**
Tibet in **schwarz** und **weiß,** **Kinder-Garnituren.**

Schürzen:
Tändelschürzen, weiß und **bunt Satin, Kinderschürzen,**
Stickerel- und Servierschürzen, schwarze Schürzen,
geschmackvolle Kleider- und Wirtschaftsschürzen.

Blousen:
Speziell gestrickte Stuttgarter Blousen,
halbfert. Popelin-Blousen mit **Kurbeltickerei,**
Damengürtel in **Gummi** u. **Lack,** in **schwarz, weiß, goldig** u. **farbig,**
Haarschmuck.



Kaufhaus Germania, Inhaber Alfred Flade,

Mitglied des **Rabatt-Spar-Vereins.**

Gute wetterfeste Zementdachplatten, ein- und **doppelfalzige,**
rote u. schiefergraue Zementüberschwänge in **Rund- u. Spitzformat,**
fämtliche Zementrohre von **150 mm bis 1200 mm** **lichte Weite,**
Hausfliesen in **allen Größen, farbig** und **grau,**
sowie Brunnenringe, Bauquader, Beeteinfassungen usw.
liefert stets auch auf **Wunsch** frei **Verwendungsfelle**

Rödigersche Zementwarenfabrik
Schafstädt.



Krieger-Verein Nebra.

Am **1. Weihnachtsfeiertag,** von **abends 8 Uhr** ab, **findet** im **Saale des „Preussischen Hofes“**

Abendunterhaltung,

bestehend aus **Konzert** und **Theateraufführungen,** **statt**
Freunde, Gönner und **Kameraden** sind **hierzu** **freundlichst** **eingeladen.**
Der Vorstand.



Turn-Verein Nebra.

Freitag, den 27. Dezember 1912, **findet** im **Saale des**
Preussischen Hofes

unter **diesjähriges**

Weihnachtsvergnügen,

bestehend in **Konzert, Reigen, Theater** und **Ball**
statt. **Alle Turnfreunde** und **Gönner** sind **hierzu** **freundlichst** **eingeladen.**
Anfang 8 Uhr. **Der Vorstand.**

Apfelsinen, **Duzend**
empfehlen **80 Pfg.**
W. Gutsmuths.

Weißes Ross.
Sonnabend **abend**
ff. Vorkabrat.

Für die **uns** **anlässlich** **unserer**
silbernen Hochzeit so **zahlreich** **zu-**
gegangenen Glückwünsche und **Ges-**
chenke sagen wir **hierdurch** **allen**
unseren herzlichsten Dank.
Nebra, den 18. Dezember 1912.
Franz Koch und **Frau.**

Schützenhaus.

Den 2. Weihnachtsfeiertag,
von **nachm. 3 Uhr** an,
öffentlicher Tanz,
wofür **freundlichst** **einladen**
B. Wächter. M. Schlichting.

Groß-Wangen.
Den 2. Weihnachtsfeiertag,
von **abends 7 Uhr** ab,
Tanzmusik,
wofür **freundlichst** **einladet**
Oskar Bobardt.

Königlich Preussische Lotterie.
Die **Erneuerung** der **Loose 1. Klasse**
228. **Lotterie** kann **von** **heute** **ab** **benutzt**
werden. **Waldemar Kabisch.**

Gratulationskarten
für **alle** **Gelegenheiten.**

Trauerkarten
empfehlen **Karl Stiebitz.**

Die **seit** **über 20 Jahre** **geführten**
Parfümerien
und Seifen
von **Georg Dralle** in **Hamburg**
bringe in **empfehlende** **Erinnerung.**
Waldemar Kabisch.

Bestellungen **auf** **Weihnachts-Karpen**
bis **Sonnabend** **erbet.** **Fr. Kropp, Burgitz.**

Verantwortliche **Redaktion, Druck** und **Verlag** von **Karl Stiebitz** in **Nebra.** **Hierzu** **Sonntagsblatt** und **eine Beilage.**

Beilage zu Nr. 102 des „Nebrauer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 21. Dezember 1912.

Vermischtes.

Nebra, 20. Dezember. Gestern abend gegen 10 Uhr ertönte das Signal „Feuer über Land“ durch unsere Stadt. Kurz darauf rückte unsere Feuerwehr aus. Bei dem Gutsbesitzer Ziegler in Wennungen standen die gefüllte Scheune und Stalungen in Flammen. Den vereinten Kräften der bereits anwesenden fünf Feuerwehren gelang es, das Feuer zu dämpfen, sodaß unsere Wehr nicht mehr nötig hatte, in Tätigkeit zu treten und nach Hause zurückkehren konnte.

Soldaten-Weihnachten daheim und in der Kaserne. Wie in alle gesellschaftlichen Kreise, so dringt auch in die Kasernen ein Teil des weihnachtlichen Schimmers. Da sind zunächst die jungen Soldaten, die ungeduldig die Tage bis zum kommenden Sonnabend zählen, dem Tage, wo sie zum ersten Male seit ihrer Einstellung im Herbst mit wenigen Ausnahmen wohl sämtlich auf Urlaub gehen können, und zumal auf Weihnachtsurlaub, der Freunde und Bekannte ebenfalls daheim vorfinden läßt. Die Erinnerungen und Erzählungen, die da ausgetauscht werden, sollen allerdings manchmal nahezu ans Jägerlatein grenzen. Der Urlaub währt gewöhnlich 5 bezw. 6 Tage, nach ihrer Rückkunft fährt dann ein Teil des älteren Jahrganges auf die gleiche Dauer. Aber auch für die in der Kaserne Zurückbleibenden ist Sorge getragen, daß sie den heiligen Abend nicht freud- und sieblos vertrauern. Meist werden in den Kompanien und Batterien regelrechte Weihnachtsfeiern in dem eigens dazu hergerichteten größten Mannschaftsraum mit Ansprache eines Offiziers oder des Feldwebels, mit Geschenkverteilung usw. veranstaltet, dann bei einem Glase steifen Groggs, der ebenfalls wie die Geschenke aus der Kompaniekasse bestritten wird, unter dem strahlenden Weihnachtsbaumspele und Unterhaltung gepflogen, den Schnurren des Kompaniepfahmachers geläuscht, die aus der Heimat erhaltenen Briefe durchgenommen oder die ebenfalls von „Mittlern“ angekommenen Pakete auf ihren Inhalt geprüft. Die Eigenart einer solchen Feier birgt immerhin einen gewissen Reiz, das Wertvollere jedoch liegt darin, daß den Mannschaften ein Ersatz für die heimische Bescherung geboten und zarter besaiteten Gemütern über melancholische Anwandlungen leichter hinweggeholfen wird.

Bigenburg. Die Zuckerfabrik Bigenburg beendete am Mittwoch ihren diesjährigen Jahresabschnitt.

Die Königliche Eisenbahndirektion Erfurt hat angeordnet, daß am Sonntag, den 22. d. Mts. die Silgutabfertigungen über die regelmäßigen Dienststunden hinaus auch in der Zeit von 11 bis 12 Uhr vorm. und von 4 bis 6 Uhr nachmittags für die Annahme und Auslieferung von Silgütern geöffnet zu halten sind.

Von der Anstalt. Amtlichen Ermittlungen zufolge betragen die Viehpreise gegenwärtig für Rinder 1. Qualität 40—45, 2. 35—38, für Stiere 46—48 bezw. 40—42, für Ochsen 45—47 bezw.

40—42, für Schafe 33—40 bezw. 32—35, für Lämmer 38—40, für Kälber 50—52, für Schweine 64—65 bezw. 60—62 Mk. für den Zentner lebendes Gewicht.

Gewerkschaft Koffleben. Der Grubenvorstand hat beschlossen, für das zweite Halbjahr 1912 eine Ausbeute von 300 Mark pro Kur zu verteilen.

Weißenfels, 17. Dezember. An der Saale wurde heute früh die Leiche eines Mannes angeschwemmt, auf welche das Signalement des seit Oktober verschwundenen Direktors Völker von der Privatbank Gotha paßt. Es wurde amtlich festgestellt, daß es sich tatsächlich um die Leiche Völkers handelt.

Verhandlungen

des Königl. Schöffengerichts zu Nebra
am 19. Dezember 1912.

1) Der Schulknabe Otto Gebauer hatte am 25. November 1912 dem Landwirt Stahr hier selbst geerntete Zuckerrüben entwendet und erhält hierfür einen Bewweis.

2) Der Bergmann Hugo Kreschmar sowie seine Ehefrau erhoben gegen Strafverfügungen des Amtsvorstehers zu Altenroda, die sie wegen unberechtigter Kartoffelstele erhalten hatten, Widerspruch. Während ersterer Freisprechung erzielte, erhielt die Ehefrau Kreschmar 5 Mk., Geldstrafe oder 1 Tag Haft.

3) Der Krankenkämmerer Otto Schondorf zu Quersfurt war in diesem Jahre als Kranker im heiligen Johanniter-Krankenhaus untergebracht. Als Leichtkranker hatte er verschiedene Vergünstigungen, so z. B. durfte er ausgehen. Diese Gelegenheit benutzte er, um andere Kranke zu prellen. Dem einen Kranken machte er vor, daß es Vorschrift sei, im Krankenhaus Hofenträger zu tragen und erbot sich, ihm aus der Stadt welche zu besorgen. Er erhielt zu diesem Zwecke 2 Mk., davon gab er angeblich 1 Mk. 20 Pf. für die Hofenträger aus, während er die übrigen 80 Pf. unterschlug. Für einen anderen Kranken sollte er Postkarten mitbringen. Das Geld (1 Mk.) behielt er aber für sich und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Heute erhielt er wegen Unterschlagung 30 Mk. Geldstrafe oder 6 Tage Gefängnis.

4) Freigesprochen wurde der Fabrikant Rödiger aus Schafstädt, der wegen Betrugs angeklagt war.

Egf. Nebra. Als recht schön verlaufen muß man die Feier bezeichnen, die der hiesige Stenographen-Verein „Stolze-Schrey“ am vergangenen Sonntag im Saale des Ratskellers veranstaltete. Die Gäste waren so zahlreich erschienen, daß viele kaum noch ein Plätzchen finden konnten. Eingeleitet wurde die Feier durch den Stenographenmarsch v. Wittken, der von Herrn Neumann-Klein-Wangen wirklich exakt gespielt wurde. Es folgte der vom Vorsitzenden verfaßte Prolog, den Fräulein Strauch sehr gut vorlas. Ihr sei auch an dieser Stelle für ihre Mitwirkung nochmals Dank ausgesprochen. In seiner Ansprache begrüßte

der Vorsitzende des Vereins, Herr Esser, die zahlreich erschienenen Gäste. Er wies besonders darauf hin, daß die heutige Feier nur veranstaltet sei, um Propaganda für den Verein zu treiben und neue Mitglieder zu werben. Trotz Entgegenarbeitens eines Systemanhängers, der in hiesiger Stadt Privatunterricht gegen hohe Bezahlung erteilt, sei es dem Verein gelungen, sich kräftig zu entwickeln, ja, er habe es sogar in kurzer Zeit auf 21 Mitglieder gebracht. Er schloß seine Ansprache mit den Worten: Möchten sich im Verein auch fernerhin stets Kräfte finden, die von Lust und Liebe für die Sache befeelt, anregend und fördernd wirken, damit sich der Verein auch für die Folgezeit so weiter entwickelt! Möchten auch fernerstehende und maßgebende Persönlichkeiten den Fortschritten auf stenographischem Gebiete nicht gleichgültig zuschauen, sondern durch Beitritt zum Verein zur Förderung der Kurzschrift beitragen. Glück auf, für die Zukunft, du lieber Verein, die Treue mag stets die Begleiterin sein. Der Begrüßungsansprache folgte der gemeinsame Gesang eines Stenographenliedes. Auch jüngere Vereinsmitglieder hatten sich dem Verein als Mitwirkende zur Verfügung gestellt. Herr Konneburg und Herr Schröder fanden mit ihrem humoristischem Duett: „Müchel und Nante, zwei Burischen vom Lande“, reichen Beifall. Den Mittelpunkt der Feier bildete der Vortrag des Vorsitzenden über den Nutzen der Stenographie. Der Vortragende bewies allen Anwesenden, daß die Stenographie für einen jeden nutzbringend ist. Zum Schluß empfahl er die Erlernung des Stenographen-Systems Stolze-Schrey. Hoffentlich hat der Vortrag die Wirkung nicht verfehlt! Ein zweites gemeinsam gesungenes Stenographenlied folgte dem Vortrage. Auch mit dem humoristischen Duett: „Die Bummelstudenten“ ernteten Herr Besäcke und Herr Lorenz reichen Beifall, ja, sie mußten nochmals auf der Bühne erscheinen. Mit großem Interesse folgte man der Aufführung des stenographischen Lustspiels „Ein Graf“. Auch dieses wurde von allen Anwesenden sehr beifällig aufgenommen. Besonders Herr Kurt Weiz in der Rolle des Photographen Welle gefiel ausgezeichnet. Den Schluß der eigentlichen Feier bildete eine Verlosung. Die Lose waren im nu verkauft und fand die Verlosung bei allen Gästen sehr viel Anklang. Ein stotteres Tänzchen mit verschiedenen Einlagen hielt die Jugend bis zum frühen Morgen recht fröhlich beisammen. Gar ungenügend trennte man sich und kann man wohl mit recht behaupten, es waren recht fröhliche und gemüthliche Stunden, die wir zusammen verlebten. — Leider scheint man uns arg verläumben zu wollen, indem man die Behauptung aufstellt, die Feier wäre keine geschlossene gewesen. Es sei Tanzgeld erhoben und eine Verlosung veranstaltet worden. Das erste ist unwahr und was man in einer geschlossenen Gesellschaft veranstaltet, kann jedem ganz gleich sein. Möge sich niemand durch diese Beschuldigungen beeinflussen lassen! Wir werden unsere Interessen jederzeit zu wahren wissen. Schrift Heil!

Kirchliche Nachrichten.

4. Advent.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.

Amtswoche: Herr Diakonus Beisert.



Neubestellungen auf den „Nebrauer Anzeiger“

für das I. Quartal 1912 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

Div. Rotweine, Sherry, Malaga, Samos, Portwein, Madeira, Medicinal-Ungar-Wein, sämtliche Spirituosen, z. B. Arak, Rum, Punsch, Kognak, Liköre
liefert die
Apotheke.

Für Schweine

die nicht fressen wollen, es in den Beinen haben oder sonst krank sind, für Ferkel und sonstiges Jungvieh ist das Beste

Kümmell's

Kalk-Leberthran-Emulsion

à $\frac{1}{4}$ Liter Mk. 0,60, $\frac{1}{2}$ Liter Mk. 1,00, zu haben in der

Apotheke in Nebra.

Hausfrauen, haltet die
**Familien-
Zeitschrift:**
**Deutsche
Moden-Zeitung**
Sie ist unübertroffen und
kostet vierteljährlich nur
1 M. 50 Pfg.
durch jede Buchhandlung
oder Postanstalt



Probe-heft frei vom Verlag Leipzig, Schlegl, 9

**Neujahrs-
Karten,**
in neuen
geschmackvollen Mustern.
empfiehlt
**Buchdruckerei
K. Stiebitz,
Nebra.**

Vornehm
wirkt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugend-
frisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und
ein schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte
Stechenpferd-Lilienmilch-Seife
à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Daba-Cream
rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und
sammetweich. Tube 50 Pfg. in der
Apotheke zu Nebra
und bei **Walter Gutsmuths, Adlerdrog.**

Weihnachtspostkarten
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Neuheiten von
Briefpapier
in **Rassetten**
zu **Weihnachtsgeschenken** passend
empfiehlt in allen Preislagen
Karl Stiebig.

Der Insertionswert

der **Leipziger Neuesten Nachrichten**
mit über **135 000** Abonnenten liegt nicht nur
darin, dass das Blatt

die verbreitetste Tageszeitung in Gross-Leipzig
(in Leipzig und Vororten ca. 92 000 Abonnenten)

ist, sondern er ist auch begründet in der
aussergewöhnlich grossen Verbreitung
der **Leipziger Neuesten Nachrichten**
ausserhalb Leipzigs (ca. 43 000 aus-
wärtige Abonnenten in ganz Deutschland und
dem Auslande).

Die **Leipziger Neuesten Nachrichten**
mit täglicher 5/8seitiger **Handelszeitung**,
täglicher **Feuilleton-Beilage**, täglicher
Sport-Zeitung und während der Saison täg-
licher **Reise- und Bäder-Zeitung** sind das

gelesenste Blatt ganz Mittel-Deutschlands
und, wie jede Nummer zeigt, eines der
meistbenutzten deutschen Insertionsorgane
(jährlich ca. 7500 Seiten Anzeigen)

Ihre grosse Verbreitung in **wohlhabenden,
kaufkräftigen Kreisen**, wie sie täglich aus
den **zahlreichen Familien-Nachrichten-
Anzeigen** des Blattes zu erkennen ist, macht
die **Leipziger Neuesten Nachrichten**
auch zu einem der

wirksamsten deutschen Insertionsorgane

Bezugspreis:
Durch die Post monatlich **Mk. 1.34**, vierteljährlich
Mk. 4.— ausschliessl. Bestellgeld.
In Orten mit Filialen im Umkreise von 15 km
monatlich **Mk. 1.10**; vierteljährlich **Mk. 3.30**; frei
in weitergelegenen Orten mit Filialen monatl. Haus
Mk. **1.30**, vierteljährlich **Mk. 3.90**.

Mode und Haus.
Moden- und Familienblatt. I. Ranges.
2x monatl. je 40 Seiten mit Schnittbogen.
Abonnements-
preis vierteljährlich **M. 1.—** (auch alle Postanstalten)
Gratis-Probekummern durch **John Henry Schreyer, Berlin S.W.**
Jährlich: Tausende Bilder u. Modelle.



M. 1 pro
Quar-
tal.



Die **„Berliner Abendpost“**
kostet mit ihren Gratisbeilagen:
Illustrirtes Sonntags-Unterhaltungs-
blatt **„Deutsches Heim“**, **„Kin-
derheim“** und **„Gerichtssaal“**
nur **60 Pfennig monatlich.**
Man verlange kostenlos acht-
tägiges Probe-Abonnement.
Verlag **Ullstein & Co, Berlin SW 68**

Mit den Abendzügen
geht die **„Berliner Abendpost“** nach
mehr als 4000 Postorten. Ihre große
Beliebtheit verdankt sie vor allem der
Erkenntnis, dass es für jedermann
draußen im Reiche nützlich ist, außer
seinem Lokaltblatt auch regelmäßig ein
Organ der Reichshauptstadt zu lesen.
Die hierfür geeignetste Zeitung ist die
„Berliner Abendpost“, weil sie nicht eine
Zeitung für die Berliner, sondern eine
Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich ist.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von **Karl Stiebig** in **Nebra**.





Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Weihnachtslied.

Brich an, du schönes Morgenlicht!
Das ist der alte Morgen nicht,
Der täglich wiederköhret;
Es ist ein Leuchten aus der Fern',
Es ist ein Schimmer, ist ein Stern,
Von dem ich längst gehört.

Der Himmel ist jetzt nimmer weit,
Es naht die sel'ge Gotteszeit
Der Freiheit und der Liebe.
Wohlauf, du frohe Christenheit,
Daß jeder sich nach langer Zeit
In Friedenswerken übe.
Max von Schentendorf.

Wolf Dieters Weihnachten.

Von Irmgard Höfer-Sommer.

Das hatte Wolf Dieter doch nicht erwartet. Er ging in sich gekehrt den gut gefegten Fichtenweg, der zum Falkenhäuschen Herrenhause hinaufführte. Immer wieder sah er in die dichten Schneedämme zu beiden Seiten, war's doch, als müßte er jeden Augenblick Fußtapfen darin entdecken, Fußtapfen von kleinen, wilden Mädchenfüßen, welche pedantisch gebahnte Wege nicht liebten. Von dünnen Ästen rieselte leise der Schnee, drüben an der Buchsbaummauer stand kein Feind, der zu lustigem Kriege das Bombardement eröffnete; still blieb's, ganz totenstill. Trüblich grau dämmerte der Spätnachmittag, noch einmal blinzelte die Sonne über die Turmspitze und die vielen Giebel des altmodischen Schlosses. Der Seetadett kam mit gesenktem Kopfe aus dem Park. Keinen Blick warf er auf die steinernen Adler, die am Hauptportal mit gespreizten Flügeln warteten, als sollte jemand mit ihnen auf und davon fliegen. In Sommertagen, früher in Wolf Dieters Jungenjahren, hatten sie auf den Tieren manchen Ritt in geheimnisvolle Wunderländer getan, denn wenn man erst auf ihrem Rücken saß, dann verwandelte sich Park und Schloß, und man war dort, wo man sich hinwünschte. — So war's früher, aber jetzt hatten die Adler ihre Zauberkraft verloren, und darum ging der Schreitende teilnahmslos vorüber. Früher, früher — die eichene Turmtreppe knarrte unter Wolf Dieters Füßen, im ersten Stockwerk stand er und drückte an der schweren Türklinke. „Gitta, Gitta?“ Aber die mit schwerem Eisen bekleidete Tür gab nicht nach, keine Antwort kam aus

dem verschlossenen Zimmer. Da preßte er die Lippen fest aufeinander und stieg weiter. Oben war sein Zimmer. Er drehte das elektrische Licht an und warf sich aufs Sofa, ganz müde und unjugendlich lag er da; der goldene, kleine Degen, den er so voll Stolz daheim zum erstenmal zeigen konnte, hing verachtet über der Lehne. Unruhig wanderten seine Augen durch das runde Turmgemach, dieselben alten, hohen Eichenmöbel, die Bilder der früh verstorbenen Eltern, die alten orientalischen Teppiche auf dem Boden, aus deren wunderlichen Zeichnungen und Farben man so viel Seltsames zu lesen glaubte, — das war alles so, wie er es verlassen hatte. Oder nein? Sein Auge sah zum Fenster, da stand ein Ledersessel, tief und alt und eingeseffen, schrecklich weich und behaglich, — „Du, Dieter, hier laß ich mich nie rauschmeißen!“ — und dann gab's ein silberhelles Lachen, so ein lustiges, übermütiges, — und im Sessel saß sie mit den dicken, braunen Zöpfen und dem gesunden, stolzen Gesicht.



Der Armen Weihnacht.

Heut am Fest der Liebe liegt Segen ausgebreitet, Selbst dem ärmsten Kinde sei, Ein Geschenk bereitet.

Wo du noch ein Kindlein wehst, Dem kein Bäumchen schimmert, Oder wo ein Mutterherz In Verzweiflung wimmert,

Trag' von deinem Heberfuß In das Haus der Armen; Es liegt himmlischer Genug In dem Geben und Erbarmen.

— Gitta, Gitta, — er preßte die Fäuste vor die Augen und stöhnte laut. — Dann blieb er mit geschlossenen Augen liegen wie im Schlaf. Unten im Haus dröhnte der Gong. Der schien alles zu beleben. In den hohen Zimmern wurde es hell, auf den langen Korridoren, deren Wände von Waffen und Schildern und Jagdtrophäen der Falkenhäuser bedeckt waren, brannten in schönen alten Wandarmen die Kerzen. Seidene Frauengewänder knisterten und rauschten, denn die ganze Verwandtschaft feierte nach altem Brauch heute gemeinschaftlich das Weihnachtsfest. Im



Speisesaal versammelte sich die kleine Gesellschaft. Wolf Dieter im schmutzigen Dinerdres, begrüßte jetzt erst die Verwandten und den Herrn des Hauses, der an dem Knaben seit langen Jahren Vaterstelle vertrat. — So fremd kamen ihm heute all die Gesichter vor, er selbst erschien sich als nicht hineingehörig in den Kreis, aber das kam vielleicht daher, weil er das erstemal als Erwachsener daheim war.

Eine schlante Gestalt kam auf ihn zu. Er zuckte zusammen. Das Gesicht und die braunen Flechten? — Aber nein, nur eine Sekunde währte die Täuschung und dann küßte er sehr förmlich der schönen Base Alice die Hand.

„Ei, Vetter. So steif?“ Ein klein wenig hoheitsvoll sah sie ihn an, — er war so hübsch und groß geworden. Sie lächelte, und ihre Stimme klang natürlicher, als sie sagte:

„Du führst mich zu Tisch!“ Da verbeugte er sich wieder und sah mit suchenden Augen über sie hinweg. — Gitta, Gitta? Eigentlich hätte er mit ihr zusammensitzen sollen. Aber es war ja schon gleich so sonderbar gewesen, als ihn am Nachmittag nur der Diener am Bahnhof erwartete, und unten im Dorf nicht mal Gitta zu sehen war. Und dann des Dieners bestemmende Antwort: „Das gnädige Fräulein Gitta sei schon lange verreist.“ —

Sehr einsilbig saß Wolf Dieter neben seiner Dame. Es schien überhaupt heute in allen wenig Feststimmung, trotz des brennenden hohen Lichterbaumes, der am Saalende vor den hohen Spiegeln stand. Es roch so wenig weihnachtlich; früher hatte Gitta immer vor Tisch noch ein paar Tannenäste angebrannt. Das gab Weihnachtsgeruch, wie sie sagte, und sie machte sich nichts daraus, wenn es dafür Schelte gab. Heut' fehlte irgend ein Kobold mit mühsam glatt gekämmten Haaren, der die ganze ehrenwerte Gesellschaft mit seinen Ursprünglichkeiten ein bißchen aus der Ruhe brachte.

Erst beim Sekt wurde es lebhafter. Wolf Dieter trank sehr schnell und häufig, hatte er auch zuerst für jeden herumgereichten Wein gedankt, jetzt fühlte er seine Kehle so furchtbar rau und ausgetrocknet. Alice kokettierte mit ihm, sie schenkte ihm auch zwei herrliche, langgestielte Marshall-Niel-Rosen, ihre Tafelblumen, er sog ihren Duft ein, als wolle er sich daran berauschen.

„Die sind aus unserem Gewächshaus, nicht, hinten vom Spalier? Vor vier Jahren pflanzten wir sie mit an, weißt du noch?“

Alice nickte geschmeichelt: „Ja, und Gitta machte sich so scheußlich schwarze Hände dabei.“

„So scheußlich?“ Und dann mit einem Male war es heraus: „Wo ist denn Gitta? Warum spricht hier keiner von ihr?“

Da merkte die Base, warum der Vetter bislang so schweigsam gewesen. Innerlich war sie ärgerlich, aber an ihrer Stimme merkte man das nicht, als sie jetzt von ihrer Schwester mit etwas gedämpftem Ton erzählte. — „Sie war ja immer 'n bißchen extravagant, und der ewige Krach mit den Erzieherinnen, die Eltern konnten nichts mehr mit ihr anfangen; nur Musik, Musik, na du weißt ja, gesungen hat sie schon früher immer. Nun hatte sie sich's in den Kopf gesetzt, Sängerin zu werden. Erst wurde sie ausgelacht, dann gescholten, dann, als sie obstinat blieb, nur vom Konservatorium und sonstigem Zeug redete, sich Prospekte kommen ließ und zu Papa sagte, er sei ganz altmodisch und rückständig, da kam das Ende, sie sollte zu Tante Herberta.“

Wolf Dieter blickte unwillkürlich auf und sah ingrimmig an die obere Tafel. Da saß neben dem Hausherrn in schwarzem Samt, der sich wie ein Handschuh um die elegante Figur legte, Tante Herberta, Stiftsdame, Inhaberin der Roten Kreuz-Medaille, Witwe, mit bis in die Fingerspitzen tadellosem Charakter. Sie leitete das große Gut ihres verstorbenen Mannes ohne Inspektor. Ihr Gestüt, ihre Geflügelzucht genossen „eritklassigen“ Ruf. Zügellose Pferde und Menschen, die nicht wollten wie sie wollte, hatte sie mit eiserner Willenskraft und Strenge zahm und gefügig gemacht, — und Gitta haßte Tante Herberta.

„Aber Gitta, was machte Gitta?“

„Die ging zur Rät'!“

Da lachte Wolf Dieter und seine Seele wurde ganz leicht. Die Rät' war auch eine Falkenhainische Wittib, ein kleines, runzeliges Persönchen, sie lebte mit wenig Geld und noch weniger Macht in Berlin, sie bestrickte die Verwandtschaft mit Soden und Pulswärmern, die nie jemand trug. Dabei war sie mitten im Leben drin und schritt mehr mit der Welt fort, als die stolze, lebensgewandte Frau Herberta. Wenn die Rät' auch nie wilde Pferde gebändigt hatte, so manches wilde Menschenkind war durch sie bezwungen worden. Ihr Bändigungs mittel hieß nicht Strenge, sondern Herzengüte.

„Und die Rät' schrieb an Papa. Erst bekam sie keine Antwort. Dann schrieb sie nochmals, da fuhr Papa nach Berlin, Gitta wollte er gar nicht sehen. Das Ende vom Liede war der Sieg der Rät', Gitta durfte bei ihr bleiben. Aber nach Hause darf sie nicht so bald; — ich glaub', die denken hier immer, Gitta wird die Armeleutewirtschaft bei der Rät' bald über haben und dann von selber kommen und Bernunft annehmen. Auf dem Konservatorium wird sie auch nicht grad' viel Leute finden, die ihr passen, denn Jhresgleichen wird sie da wohl kaum finden.“

Wolf Dieter sah seine Base an, „denkst du aber klein von Gitta.“

Alice zuckte hochmütig die Achseln, „ich hielt's jedenfalls keine fünf Minuten aus. Kochen und Zimmeraufräumen wird sie außerdem bei der Rät' gratis bekommen.“

Der Seekadett sah auf die weißen, wohlgepflegten Finger der Sprecherin, er liebte hübsche Hände und unverbundene Nägel, aber in diesem Moment geriet diese Liebe ins Schwanken. Er dachte an die sandigen Hände von Gitta, damals im Gewächshaus. Dazu dufteten die gelben, schlanken Rosen, er hatte sie ganz gedankenlos in den funkelnden Sektelch gesteckt. — Und Wolf Dieter wurde wieder schweigsam wie zuvor.

Nach Tisch bewunderte man gegenseitig die Geschenke, die Jugend zog sich zu kleinem Flirt in Alices Salon zurück, der anders aussah als Gittas Turmstube mit allem geretteten Urvatereckpempel, der nur ein einziges von Alice beglaubigtes anständiges Stück, einen uralten indischen Teppich aufwies. Aber Gitta mochte auch keine sattgeessenen Festgäste oder flirtende Vetterschaft, wenigstens damals nicht, als Wolf Dieter zum letztenmal mit ihr zusammengesessen. Bei Alice war es wie in einem ausgestellten Musterzimmer von Pfaff oder einem sonstigen Möbelgroßen, sehr stilvoll, sehr einheitlich, aber sehr kalt und unpersönlich.

Alice wollte, daß der Vetter vom Meer sich zu ihr bekehre, sie hatte einen ganz kleinen Schwips und verlor daher ihre sonstige unfreie, steife Art. Ihre blassen Wangen wurden rot und ihre Augen bekamen ein lebhaftes Feuer, sie war selten gut ausgelegt. Und der Vetter, der eigentlich gar nicht in dem Zimmer bleiben wollte, blieb — denn Alice sah jetzt auf einmal Gitta ähnlich, und unbewußt ergab er sich solchem Selbstbetrug. —

Nachher, als fast alle Lichter des Gutshauses erloschen, saß der Seekadett um so einsamer in seinem Zimmer; wie großes, unendliches Heimweh kam es über ihn, schlimmer, viel schlimmer als damals auf der Hundewache, wo er sein erstes Weihnachten auf hoher See verlebte, und der Sturm und die Wogen ein böses Lied sangen.

Helles Mondlicht fiel in sein Zimmer, er saß am Fenster in dem alten Sessel und kühlte seine Stirn an den weichen, kalten Lederpolstern.

Sein Blick fiel auf die eiserne Röhre, die zu dem unbebauten Kamin in Gittas Zimmer nach unten führte, das war ihre Postverbindung gewesen, wenn einer von ihnen Stubenarrest hatte. Mit einemmal sprang er auf und hob die Klappe der Röhre. Etwas Weißes schimmerte ihm entgegen. Im Nu drehte er das Licht an. Es war Gittas Schrift, — ihr Lieblingslied, weiter keine Zeile.

Bub', du mein wilder, geh' nicht mir aufs Meer,
 Draußen, da lauert ein rüchliches Meer!
 Wind, Wolken und Wellen ist nimmer zu trauen,
 Und unten da graben die Wasserfrauen,
 Die graben im Dunkeln tief dir dein Grab,
 Bub', du mein wilder, vom Meere laß ab.
 Bub', du mein wilder, was sollt' ich allein,
 Hab' keine Seele, die Freund mir will sein,
 Die Blumen verblühen, ich seh' nicht die Not,
 Denn alle Freuden sind nun für mich tot,
 Muß immer denken, — kam' er doch her,
 Heimwärts von fremden Welten und Meer. — —
 Bub', laß uns singen, jauchzen zu zwei'n,
 Heia — juheia — durchjagen den Hain!
 Kein Baum, der zu hoch ist, kein Graben zu weit,
 Wir klettern und springen in lachender Freud',
 Der Heimat Wiesen im Sonnenschein!
 Bub', gelt, du läßt mich nun nimmer allein! — —

Wolf Dieter saß wieder im Sessel und weinte über Gittas Abschiedsgruß.

— — — Nach wenig frohen Urlaubstagen fuhr er zurück nach Kiel, er hatte an Gitta schreiben wollen, als er nach der Adresse fragte, zuckte der Vormund die Achseln, sie ist jetzt mit der Kä't auf Reisen, später gehen sie nach Paris, wenn Gitta nicht noch vorher Vernunft annimmt und zurückkommt.

Vom frühen Morgen an heulten die Schiffs sirenen und die Nebelkanonen auf den Molenköpfen grollten warnend die Antwort.

Ein großer Salondampfer suchte schon seit Stunden die Hafeneinfahrt, der Kapitän und alle Offiziere waren oben auf Deck, der lotende Matrose ließ das messende Blei nicht eine Minute aus den Augen. Die Passagiere hatten sich schon in die Verspätung hineingefunden, wer nicht in den Salons sich unterhalten wollte, kam auf das breite Promenadenende, wo die Langeweile ein neues Spiel für den Nebelvormittag erfunden hatte, man spielte Haschen und Suchen, mußte die Gefassten an der Stimme heraus erkennen.

Mit einmahl entstand eine gewisse Unruhe, den Anlaß des Woher und Warum konnte keiner sagen, aber jeder fühlte sich erschüt von einem Bangeseln vor unbekannter Gefahr. Einer drängte den andern, man fragte, man rief, nirgends kam Gegenruf oder eine beruhigende Antwort — und um alle dieser graue, dicke Nebel, der sich jäh und atemraubend jetzt fühlbar machte, obgleich er doch schon lange dagewesen war. In die wartende Furcht und Unruhe klangen von oben scharf, häßig die Befehle der Offiziere. Das ganze Schiff fing an zu zittern, so gewaltsam arbeiteten die Maschinen. — Und dann — irgendwoher hatte es jemand geschrien, — „wir stoßen zusammen.“ Ein einziger Schrei aus vielen Kehlen, dann zitternde, grauenvolle Stille, es war, als sei jede Bewegung, jede weitere Äußerung der Furcht gefahrbringend. Finster, düster schien der Nebel, man hörte jetzt ganz deutlich die Maschine eines fremden Schiffes, die Nebelhörner brüllten ineinander. Und dann war alles still, für Sekunden totenstill. Beide Maschinen standen, hart Bord an Bord lagen die Schiffe.

Erst jetzt kamen die andern Gäste aus den Salons und Kabinen, um zu hören, welcher Gefahr sie entronnen.

Noch war die Beklemmung nicht gewichen, nur halblaut sprach einer zum andern. Die Offiziere der beiden Schiffe unterhielten sich durch das Sprachrohr. — Da wurde der Nebel plötzlich lichter, man sah die Umrisse des fremden Schiffes jetzt wie eine dunkle Wand; etwas ganz Sonderbares geschah, der graue Dunst teilte sich, teilte sich weit und ein breiter Lichtstrom floß aus der Höhe; die Sonne kam. Die Passagiere des Salondampfers sahen ihren gefährlichen Nachbar, einen mächtigen grauen Panzerkreuzer mit gelben Schornsteinen, leuchtend am Mast die deutsche Reichsfahne. — Das war ein Anblick, der befreite alle von dem lähmenden Druck.

Grüßend und rufend schwenkten sie Mützen und Tücher. Der Kommandant und der erste Offizier legten dankend die Hand an die Mütze. Vom Kriegsschiff gestellte das Signal

zur Weiterfahrt und aus dem Schiffsraum drang das bestätigende kurze Klingeln. Am Sprachrohr stand der erste Offizier, braun gebrannt, groß und blond. —

„Dieter! Wolf Dieter!“

Ein Ruf, eine Stimme, eine vertraute, langentbehrte, — der Gerufene war bleich geworden, er sah mit suchenden Augen in den dichten Knäuel der Passagiere auf dem andern Dampfer — wo war sie unter den vielen?

Schon wendete sich der Kreuzer, Wolf Dieter mußte zurück zur Pflicht, die, deren Stimme ihn gerufen, hatte er nicht gesehen. — — Aber er wußte, beide Schiffe fuhrten in denselben Hafen.

In der Heimat brennen jetzt die Christbäume, sagte einer von den Marineoffizieren, die in der Konsulatsloge des großen Konzertsalles saßen. „Wenn wir heute heimkommen, hat der Alte“ — sie meinten den Kommandanten — „uns in der Messe auch schon aufgebaut.“ —

„s ist aber doch nichts rechts, so ohne Schnee bei tropischer Wärme.“ — Einer beteiligte sich nicht bei den Gesprächen und vermischte doch am meisten den Weihnachtsgeruch — obwohl er ihn seit langen, langen Jahren nicht mehr verspürt, der eine war Wolf Dieter. Seit gestern lagen sie im Hafen, und er wäre als erster Offizier nicht an Land gekommen, wenn der Alte heute nicht so liebenswürdig gewesen wäre und ihm den Urlaub als Weihnachtsgeschenk gegeben hätte, während er selber an Bord das Kommando befehlt. — —

Heute war es Wolf Dieter aber, als müßte er noch ein ganz besonderes Geschenk bekommen, erwartungsfreudig saß er da, wie einst in Kinderjahren, wenn er mit Gitta auf das Gongläuten zur Weihnachtstafel gewartet hatte.

Die Damen des Konsulats kamen und die Offiziere machten bunte Reihe. Eis und Süßigkeiten wurden serviert, da tönte das erste Klingelzeichen. Die Kronleuchter wurden verdunkelt. Die Unterhaltung verebbte.

Nur auf dem Podium war helles, weißes Licht.

Wie hatte doch der Vormund vor einem halben Jahr geschrieben? — Die Kä't ist mit Gitta unterwegs, wir können nun nichts mehr dagegen sagen, Gitta macht ihren Weg allein, und der geht aufwärts. — Nur trägt sie nicht den Falkenhainschen Namen.“

Wolf Dieters harpte seines Weihnachtsgeschenktes. Und es klingelte wieder. Auf dem Podium stand die junge Sängerin, um den schlanken Körper floß das weiße, weiße Kleid, nach unten immer weiter, faltiger werdend, es sah aus, als hebe sich eine weiße Blume aus einer weißen Welle.

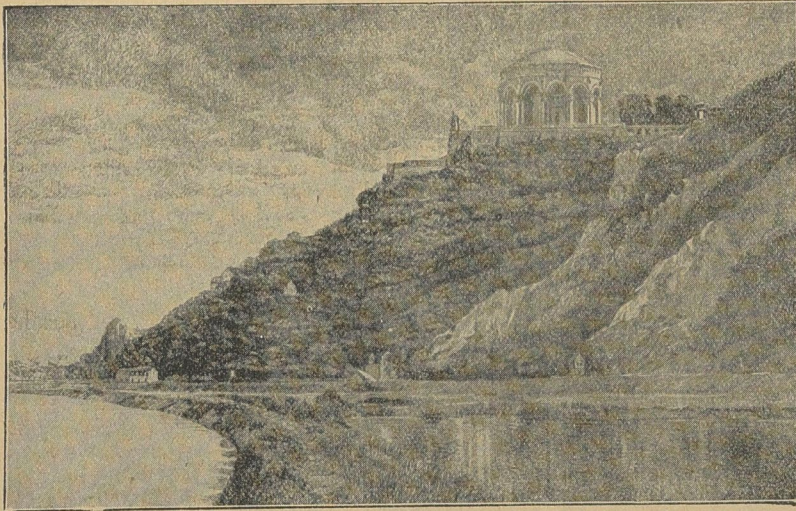
Regungslos, mit angehaltenem Atem, saß der Offizier. Sie sah ihn nicht; ein wenig herb war ihre Schönheit, ein wenig zu ernst ihr junges Gesicht. — Aber nun sang sie. Süßer, wohl lautender klang ihre Stimme, als in Kindheitstagen. Sie sang zuerst italienische Lieder, dann folgten deutsche, donnernd klang das Bravo aus der Loge ihrer Landsleute und übertönte den Beifall der anderen Hörer. Die Lichter und Kronleuchter waren jetzt wieder in voller Helligkeit, noch immer nahm der dankende Jubel kein Ende, jetzt verneigte sich Gitta gegen die Loge ihrer Landsleute. Sie zuckte zusammen, eine jähe Röte stieg in ihr Gesicht; es fiel jedem auf; sie sah plötzlich so Kinderjung und kinderglücklich aus — und so verwirrt, einen Augenblick mußte sie die Hand vor die Augen legen.

Wolf Dieter rührte sich nicht, er war sehr bleich. Er wartete noch auf etwas mehr, seine Augen warteten, sein Herz, das vor verhaltener Aufregung fast hörbar pochte, wartete, seine Seele, sein ganzes Innere wartete. Fast mechanisch legte er sich über die Brüstung, wartend, wartend.

Gitta sprach mit ihrem Begleiter am Flügel, sie suchten in den Noten — — Ah — eine Zugabe! — Es ward still.

Was war Wolf Dieter? Er saß mit leuchtenden Augen in seinem Sessel. — Rauschten nicht die Eichen der fernen Heimat um ihn, neckte nicht der Bach plätschernd durch den

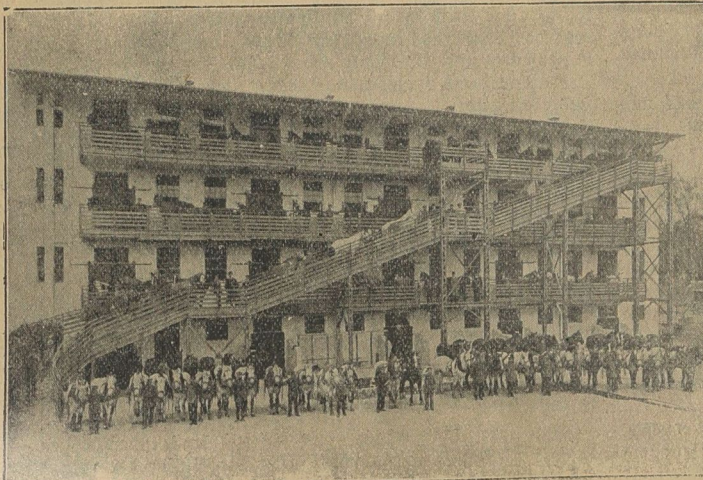
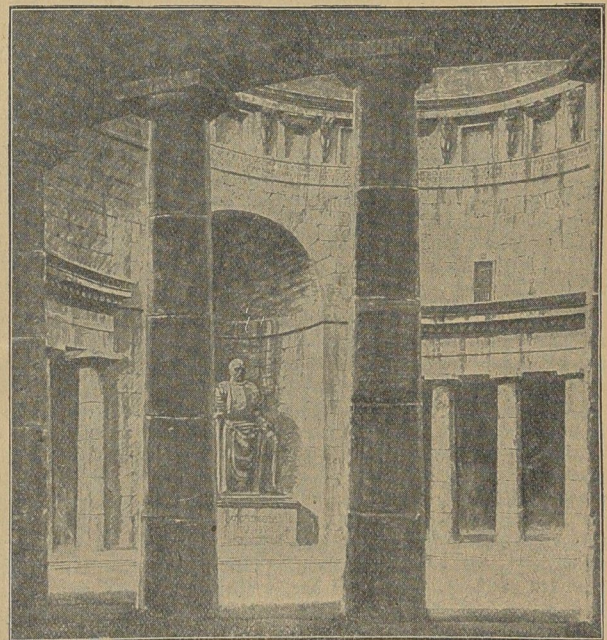




Das künftige Bismarck-Nationaldenkmal am Rhein.
Die Anlage nach dem Entwurf des Architekten Wilhelm Kreis
auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück.

Vor kurzem fand in Mainz eine Sitzung der Bismarck-Denkmal-Ausschüsse statt, bei der auf Grund des nunmehr vorgelegten Modells die Ausführung endgültig und einstimmig an Wilhelm Kreis und Hugo Lederer vergeben wurde. Bei der Festsetzung wurden verschiedene Reden gehalten und seine Resultate beraten, wonach der Große Ausschuss die Ausführung des Denkmals nach den jetzt vorliegenden Entwürfen empfiehlt. Dem Lichtbilder-Vortrag von Professor Kreis, der zugleich auch in Lederers Namen sprach, wurde naturgemäß das größte Interesse entgegengebracht; denn einen Autor über sein Werk, bezw. über den Helden sprechen zu hören, dem das Werk gewidmet ist, ist ja immer reizvoll. Er feierte Bismarck in folgender Weise: „Ein Heros von so überragender Gewalt, dämonisch und heiter, stolz und treu, kühn und weise, ist ein Problem für die Kunst. Wenn er heute schon wie ein Held der Sage vor uns steht, so ist es eben die Unfassbarkeit, die Unnehmbarkeit seines Charakters, die uns unfähig machen, ihn ganz zu erkennen und darzustellen. Wir müssen alle Kunst vereinen zu einem erhabenen Ausdruck der Verehrung, nicht allein in großen Linien, sondern in tiefer, edler Auffassung.

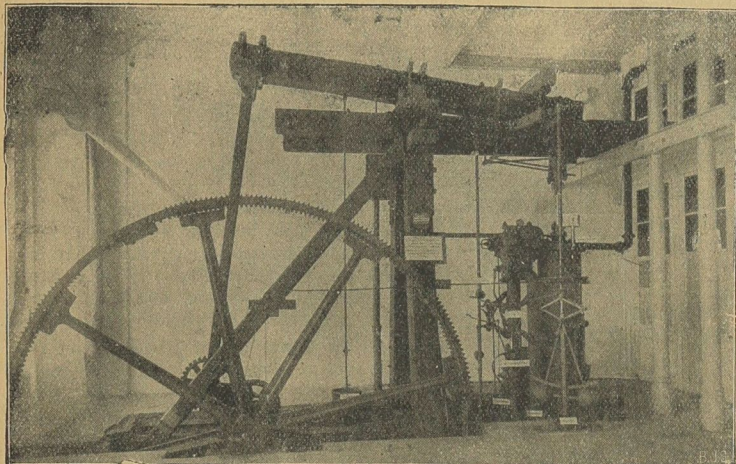
in reiner Schönheit, und im Innern der Erscheinung solcher Kunst muß die unergründliche Tiefe wohnen.“ — Es ist nur zu wünschen, daß die Streitigkeiten um die Ausführung des Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück so zeitig beendet sind, daß wenigstens zum hundertsten Geburtstage des „Eisernen Kanzlers“ — am 1. April 1915 — das Denkmal eingeweiht werden kann. — Unsere mittlere Illustration auf dieser Seite gibt eine Innenansicht des zur Ausführung bestimmten Bismarck-Nationaldenkmals am Rhein wieder: Blick in das Innere der Halle mit der sitzenden Figur des Alt-Reichskanzlers.



Ein modernes Pferdehotel in Berlin.

Unsere nebenstehende Illustration: „Das Stallgebäude der Straßenreinigung in Charlottenburg bei Berlin“ kann man wohl als ein „modernes Pferdehotel“ bezeichnen. In vier Etagen liegen die Stallungen übereinander, zu denen Rampen emporführen. Hunderte von Pferden finden darin Unterkunft.





Die erste Dampfmaschine.

Berliner Mitglieder des Deutschen Museums haben für dasselbe eine naturgetreue Nachbildung der ersten Dampfmaschine von James Watt gestiftet. Die Nachbildung wurde in der Hauptwerkstatt der Staatsbahn in München angefertigt. James Watt hatte die Maschine im Jahre 1788 angefertigt. Das Original befindet sich im Londoner Museum.



Wald, lief nicht Gitta vor ihm über taufrische Wiesen, —
jezt wollte er sie fangen, fangen und festhalten — — —

Bub', laß uns singen, jauchzen zu zwei'n,
Heia — jubeta — durchjagen den Hain!
Kein Baum, der zu hoch ist, kein Graben zu weit,
Wir klettern und springen in lachender Freud',
Der Heimat Wiesen im Sonnenschein!
Bub', gelt, du läßt mich nun nimmer allein! — —

Als Gitta endlich das Podium verließ und zur Tür hinaus-
austrat, da wartete im Halbdunkel des Gartens einer neben
der treuen Rät', mit glückseligen Augen, und Gitta streckte
ihm beide Hände entgegen. — Rosen und Heliotropen dufteten,
und als Weihnachtsbaum leuchtete der südliche Himmel
mit seiner hellsten Sternenpracht, Fernher von Bord des
Kreuzers klang der Weihnachtsgefang der Matrosen. — — —

Der Aufknacker.

Weihnachtsklänge von Hans Ostwald-Zehlendorf.

„Aber so hab' dich doch man nicht! Solch' großer Junge
schämt sich noch!“ rief Onkel Paul und zog Theodor
am Arm aus der Ecke an der Tür, in die Mitte der Stube.
dicht an den Tisch, um den mehrere
Frauen und Männer saßen. Sie
hatten alle eine Tasse mit Kaffee
vor sich stehen, während in der
Mitte des Tisches ein angeschnittener
Napfsuchen stand.

Theodor lächelte verlegen, als
er in den Kreis geschoben wurde.
Onkel Paul patzte ihm mit seiner
knochigen Hand auf dem Kopf
herum und sagte: „Na, nu sag'
doch 'mal zu deinen andern Onkels
und Tanten guten Tag!“

Theodor ging von einem zum
anderen. Das sollten nun alles
Onkels und Tanten von ihm sein!
Dabei hatte er die wenigsten von
ihnen je gesehen. Ein junger
Mann, der stark rauchte, fragte
ihn, warum er denn seine Eltern
nicht mitgebracht habe.

„Die müssen heute arbeiten,“
log Theodor.

„Manu?!“ fuhr der junge Mann
auf, die Zigarre aus dem Munde
nehmend und Kusine Else an sich
ziehend, die dicht neben ihm saß.

Onkel Paul winkte ihm ab.
Theodor fühlte, daß Onkel Paul
genau wußte, daß er soeben ge-
logen hatte, und daß seine Eltern
nicht gekommen waren, weil ihr
Sonntagszeug verpfändet war. Er
wurde rot bis an die Haare.
Onkel Paul half ihm rasch aus der
Verlegenheit und fragte ihn, was

er denn alles zu Weihnachten bekommen habe. — „Die neue
Mütze,“ er hob ein wenig die braune Plüschmütze; „und
neue Schuhe.“ — „Na, und was noch?“ — „Weiter nichts!“



Der Wunschzettel.

Püppchen, sitz nun einmal still —
Muß dir selbst die Zeit vertreiben!
„Weihnacht naht,“ sagt Mütterlein!
Will drum flugs ans Christkind schreiben.
Daß es viele schöne Dinge
Mir zum heil'gen Feste bringe!

Ach, wenn ich's nur wissen tä!,
Ob es mir noch gut geblieben —
Und ob's auch nicht übel nimmi,
Daß der Brief so schlecht geschrieben:
Jauchzen wollt' ich dann und singen,
Bis die Weihnachtsglocken klingen!

„Habt ihr denn auch einen Weihnachtsbaum?“
Theodor blinzelte nach dem bunten Baum hinüber, der in einer Ecke auf einem weißgedeckten Tischchen stand: „Ne — Vater konnte keinen mehr kriegen.“

„Nu laß doch man das dumme Gefrage sein!“ rief Tante Minna und nahm Theodor bei der Hand. „Komm, du bist gewiß hungrig. Setz' dich man in die Küche, zu den andern Kleinen.“ Sie ging mit ihm hinaus.

Als sie am Weihnachtsbaum vorüberkamen, sah Theodor einen bunten Mann darunter stehen, der seinen breiten Mund weit aufriß. Der gefiel ihm so, daß er ihn am liebsten einmal näher betrachtet hätte; aber er wollte Tante Minna nicht loslassen, die ihn an der Hand hielt. In der Küche mußte er sich zwischen zwei Mädchen auf die Waschküchle setzen, und Tante Minna stellte mit freundlichem Lächeln ein Töpfchen Kaffee und zwei Stück Kuchen vor ihn hin. Dann fragte sie ungezwungen, wie es seinen Eltern gehe. Bei dieser Frage taute er auf, und da ihm die Kinder, die alle um ihn herum saßen, nicht solche Furcht einjagten, wie die forschenden Blicke der Erwachsenen, erzählte er ohne Scheu, daß sein Vater noch keine Arbeit habe und seine Mutter immer noch Schürzen nähe.

Tante Minna seufzte und strich sich mit ihren dicken Fingern die störrigen Haare hinter die Ohren. Dann ging sie in die Stube zurück. Als Theodor getrunken und gegessen hatte, spielte er erst mit den andern Kindern, die mit Pfefferkücheln, Schokolade und Zucker handelten, was sie „Kaufmannspielen“ nannten. Nachher aber schlich er sich in die Stube zurück, die jetzt ganz in Dämmerung gehüllt war. Der Tabakrauch, den die sieben Männer ausstießen, verdichtete die zunehmende Dunkelheit noch, aus der nur die glühenden Zigarrenenden und einige blanke Zieraten am Weihnachtsbaum aufblitzten.

Von dem bunten Holzmann, nach dem Theodor von der Tür aus lugte, war fast gar nichts mehr zu sehen. Er hörte, wie Onkel Paul sagte: „Es ist doch zu traurig! Nicht mal so viel zu verdienen, daß sie sich Weihnachten sehen lassen können. Ich hätte sie gerade heute ganz gern gesehen.“

„Ach Gott!“ sagte Kusine Else, „was ich mir schon daraus mache, ob die zu meiner Verlobung kommen oder nicht!“

„Nu' rede nicht!“ meinte Tante Minna, während sie die Kaffeetassen zusammenkrante. „Es ist heute der erste Weihnachtstag, wo wir Geschwister nicht zusammen sind. Und Weihnachtstag ist der einzige Tag im Jahr, an dem man sich sieht. . . Am meisten tun mir die Kleinen leid; nicht mal 'n Stück Spielzeug zu Weihnachten! Und man kann ihnen auch nichts kaufen. Wenn man ihnen was schenkt, muß es doch was Nützliches sein.“

Damit ging sie an Theodor vorbei, der sich in die Ecke drückte. Er war wütend auf Tante Minna, daß sie ihm kein Spielzeug gönnte. So lange hatte er sie immer sehr lieb gehabt; jetzt hätte er ihr heimlich einen Schabernack spielen mögen. Er sollte nur immer was „Nützliches“ haben! Er wollte doch nicht immer zusehen, wie die anderen Kinder spielten!

In dem dämmerigen Zimmer sah ihn niemand, als er zum Tannenbaum schlüch und das Holzmännchen vom Tisch nahm. . .

„Aber wo ist denn der Ruffnader?“ rief Else. Die Kinder, die alle um den Weihnachtsbaum standen, dessen Lichter eben angezündet worden waren, sahen einander an, während die Großen suchten. Theodor drückte den bunten Ruffnader, den er unter die Tacke gesteckt hatte, fest an sich. Er wollte langsam und unauffällig in die Küche gehen, als ihn plötzlich Else musterte, ihm nach der Brust griff und ihm eine schallende Ohrfeige versetzte, als sie dort den Ruffnader

fühlte. Erst waren alle ganz starr, dann schimpfte man auf Theodor ein. Ein bärtiger Mann nannte ihn einen Dieb und sagte, das hätte er von seinem Vater. Tante Minna schluchzte beinahe und sagte: „Red' doch nicht so was! Ich dachte, Wilhelm und du, ihr würdet euch jetzt ausöhnen.“

„Ne! Nu nich' mehr!“ rief der bärtige Mann. „Mit solchem Menschen, der seine Kinder zu Spitzbuben erzieht, will ich nichts zu tun haben!“

Tante Minna zog Theodor hinaus in die Küche. „Sa, ja, du wolltest doch auch was zum Spielen haben — ach — ja, ja, du sollst was zum Spielen haben!“ sagte sie und trocknete ihm die Tränen ab, die aus seinen Augen stürzten. Als er sich beruhigt hatte, ging sie in die Stube, nachdem sie gesagt hatte: „Ich hol' dir was zum Spielen heraus.“

Er hörte, wie sie in der Stube aufgeregter durcheinander sprachen, und Else die Küsse mit dem bunten Mann knackte. Da schämte er sich, und trotzig rannte er aus der Küche, den dunklen Flur entlang und die dunkle Treppe hinunter. — Er wollte nur den Ruffnader haben. Wenn er den nicht bekommen konnte, wollte er nichts anderes. Trotzdem es auf der Straße schneite, merkte er nicht, daß er seine Mütze vergessen hatte. Erst als er vor der Tür des Hauses angelangt war, in dem seine Eltern wohnten, fühlte er, daß er ohne Kopfbedeckung war. Er wagte sich nicht zu seinen Eltern hinauf. Zu Tante Minna getraute er sich auch nicht zurück. Weil ihn zuletzt beim Stillstehen froz, lief er die Straße hinab, immer dem Schnee entgegen. Mehrmals lief er entgegenkommende Menschen an. Der Schnee fiel auf seine Augenwimpern und hing sich dann in Gestalt von Wassertropfen vor seine Augen, so daß er wie durch einen Schleier das hastende Leben in den Straßen sah. Einige Male war er beinahe hingefallen, denn der Schnee löste sich auf dem Pflaster fast gänzlich zu Wasser, so daß er ausglitt; doch lief Theodor immer weiter — weiter.

Er war viele Straßen hinabgelaufen, bald rechts, bald links einbiegend. Sein Kopf war naß geworden und seine Kleider bedeckte eine dicke Schicht weißer Flocken. Im Munde war es ihm trocken und heiß, er verspürte Hunger und Durst. Als er sich umsah, um sich zu vergewissern, in welcher Gegend er sich befände, bemerkte er zu seiner Freude, daß er es nicht weit bis zur Wohnung seiner Eltern habe. Da fiel ihm ein, daß er seine Mütze vergessen hatte — und ohne Mütze durfte er nicht zu seinem Vater kommen. Wegen der Mütze hatte es beinahe eine Woche lang des Mittags Pellkartoffeln und Schmalz gegeben. Wenn er so bummelig mit der teuern Mütze umging, mußte er Schläge von seinem Vater erwarten. Hunger und Durst vergessend, lief er nach dem Hause seiner Tante, um sich die Mütze zu holen. Mochten ihn die Verwandten auslachen. . . Doch er hatte noch ein ganzes Straßenende vor sich, als in den Hausfluren der Häuser die Lichter erloschen. Er erschrak. Die Häuser wurden schon verschlossen. Er lief, so schnell er in dem weichen, schmelzenden Schnee vorwärts konnte.

Endlich war er angelangt. Der Hausflur war dunkel. Theodor hingte sich an die Türklinke und drängte mit ganzer Wucht gegen das Tor. Es gab nicht nach. Er rüttelte und drängte, der Schnee fiel auf ihn. . . Die Mütze! Er mußte die Mütze haben! Und wieder rüttelte er an der Klinke. Endlich gab sie nach.

Hastig eilte er die Treppe hinauf und klopfte leise an die Tür. Tante Minna öffnete ihm.

„Junge, wie siehst du aus!“ sagte sie erschreckt. Sie trocknete ihm den nassen Kopf und gab ihm seine Mütze. „Laß nur — nächstens kaufe ich dir doch einen Ruffnader!“ meinte sie. Da umfaßte er sie heftig und — weinte lange. . .



Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen,
Und für etwas fühlen Schmerz.

Fürs Haus.

Da du einst geboren wurdest ans Licht,
Beimsteht du, es freuten sich die Dämonen;
Lebe so, daß, wenn dein Auge bricht,
Du dich freust, die Menschen aber weinen.

Weihnacht im Kinderzimmer.

Christabend ist gekommen,
In Dämmergrau verschwommen
Liegt Hütte und Palaß.
Horch! Pocht's nicht an die Scheiben?
Kam nicht durchs Flockentreiben
Zu uns ein lieber, fetter Gast?

Ein Wunder ist geschehen!
Das Wunder zu verstehen,
Fällt freilich manchem schwer.
Kommt, Kinder, laßt das Scherzen!
Stimmt an aus vollem Herzen:
„Vom Himmel hoch da komm ich her“.

Die Weihnachtsterzen knistern,
Hört ihr ein leises Klüstern?
Das wird das Christkind sein!
Das klingt wie Flügeltauschen,
Wie Vor-der-Türe-lauschen —
Du lieber Engel komm' herein!

Komm, komm, wir alle warten!
Ob du dich wohl im Garten
Hältst irgendwo versteckt?
Ob du schon bei uns weilest?
Ob wieder du entleest?
Nun sieh', der Tisch ist längst gedeckt...
Otto Fromber.

Weihnachtsfeier.

Von A. Eimer.

Weihnachten, ein Freudenfest! So wird es genannt von allen, denen die Liebe Gaben darbringt. Ein Freudenfest ist es auch für alle, die den heiligen Abend in herzlichster Gemeinschaft verbringen und Lob- und Danklieder anstimmen. Ein herrliches, ein überaus schönes Fest begeht jeder aufrichtige Christ in Gedanken an das Kommen des Weltheilands. Das „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“, welches dereinst die himmlischen Heerscharen auf dem Felde zu Bethlehäm angestimmt haben, findet noch bis zum heutigen Tage einen lebendigen Widerhall im Herzen unzähliger Gläubiger. Sie sind, vollbewußt, Kinder geblieben, die sich die frohe Weihnachtsstimmung nicht rauben lassen wollen. Deren Herzen flammen, deren Augen leuchten, wenn sie singen: „O du Fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ Friede und Freude sind unzertrennlich. Wo der Friede weilt, da ist auch Freude in den Herzen und Häusern, und die wahre, innige Freude kehrt nur dann bei dem Menschen ein, wenn dem edlen Frieden dazwischen eine Stätte bereitet ist. Friedensliebe braucht durchaus nicht in Schwäche auszuarthen; aber ein nachgiebiger, friedlicher Charakter kann ein wahrer Segen für Haus und Familie sein. Es gibt kein schöneres Lob, als wenn von einer friedlichen, erquickenden Gemeinschaft gesprochen werden kann. Möchten doch die Weihnachtsterzen alle Herzen weit und weit machen, so daß Himmelsfriede bei ihnen einkhren kann, und aller Hader und Streit im Keime erstickt wird.

Wenn in die tiefste Erdennacht der Strahl der erlösenden Gottesliebe fällt, so

erhellet dies Freudenlicht auch den allerärmsten Raum. Kaum findet sich irgendwo ein christliches Ehepaar, das nicht am Weihnachtsabend seinen Kindern eine Freude, ob sie auch noch so klein sei, bereitet. Die Armut selbst findet noch Mittel und Wege dazu, denn die Liebe macht erfindertisch und Weihnachten ist der Ausfluß der allerheiligsten, reinsten und hehrsten Liebe, wenn das Fest im wahrsten Sinne gefeiert wird.

„Und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Das Wohlgefallen Gottes, das uns durch die Geburt des Erlösers geoffenbart wird, das uns glücklich, ja selig macht; aber daneben auch das Wohlgefallen, welches wir dem Nebenmenschen durch unsere Freundlichkeit und mildtätige Liebe beweisen, wie nicht weniger das Wohlgefallen, welches uns zu unserer Freude von ihnen entgegengebracht wird.

„Friede, Freude, Wohlgefallen,
Allen, die auf Erden wachen!“
Soll, o Gloden, euer Kauten
Uns am Weihnachtsfest bedeuten.

Weihnachtsbäckerei.

Nürnberger Lebkuchen. 560 Gramm Zucker werden mit 8 Eiern eine gute Stunde lang gerührt, dann die gewiegte Schale einer Zitrone, 30 Gr. Orangenschale, 1 Gr. Zimt, 1 Gr. Kardamom, 0,5 Gr. Nellen hinzugegeben, ferner 1 Kilogramm Mandeln geschneitten, gelbbraun geröstet und mit 750 Gr. Weizenmehl gut verührt. Schließlich wird die Masse auf Oblaten gestrichen und bei mäßiger Wärme gebacken.

Schokoladefisch. 1 Pfd. Schokolade und 1 Pfd. süße Mandeln werden fein gerieben, für 20 Pfg. Zitronat fein geschneitten, dazu getan und gut vermengt. 2 Tassen Wasser werden dann mit $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Pfd. Zucker aufgelocht und fochend langsam unter die Masse gerührt. Eine Fischform wird mit Mandelöl ausgefrischen und die Masse hineingedrückt. Man kann es als sehr gutes Weihnachtsnackereigebäck bereiten, wenn man verschiedene kleine Blechformen vom Puppenpielzeug ausdrückt.

Kraackkuchen. $\frac{1}{2}$ Kilogramm feines Mehl wird mit 250 Gr. gefärrter Butter, 125 Gr. Zucker, einem ganzen Ei, einem Dotter und der auf Zucker abgeriebenen Schale einer Zitrone rasch zu einem glatten Teig verarbeitet, $\frac{1}{2}$ Zentimeter dick ausgerollt, mit geschlagenem Ei befrischen, mit Zucker und gebackten Mandeln überstreut und auf einem mehlobstäubten Blech bei mäßiger Hitze gebacken; nach Verlauf von 10 Minuten zer-schneidet man den Kuchen in länglich viereckige Streifen und bäckt dieselben vollends gelb und spröde.

Marzipantorte. Man stößt 1 Pfd. beste, süße Mandeln, unter wiederholtem Besprengen mit ein paar Tropfen Orangenhüttenwasser, recht fein und rührt davon mit 1 Pfd. feingestohlenen Zucker über schwachem Feuer einen glatten Teig. Die Masse muß so lange gerührt werden, bis sie beim Betupfen mit dem Finger nicht mehr daran klebt. Sodann legt man sie auf ein mit Puderzucker bestreutes Brett, rollt sie aus, wobei man den dazu nötigen Zucker noch darüber und darunter streut. Ist sie abgekühlt, so garniert man sie mit kandierten Früchten usw. — Auch kann man aus der Masse kleine Sachen mittels Formen ausstechen.

Weißer Honigkuchen. 500 Gr. Honig werden in einem gut glasierten Gefäß mit einer halben Tasse Wasser durchgerührt. Dann schüttet man 675 Gr. Mehl in eine Schüssel, gießt die Flüssigkeit unter fortwährendem Rühren heiß hinein, knetet die

Masse mit 3 Eiern fest und läßt sie einige Tage kühl stehen. Darauf wirt man 45 Gr. gute Butter, 125 Gr. abgezogene, fein gewiegte Mandeln, einige gestoßene Nellen, etwas Kardamom, Zimt und feingehackten Zitronat darunter und gibt einen Teelöffel voll pulverisiertes Hirshornsalz dazu. Alsdann knetet man den Teig gut durch, rollt ihn zwei Messerrücken dick aus, schneidet ihn in Stücke und bäckt ihn bei gelinder Hitze. Will man kleine Figuren mit Blechformen ausstechen, so rollt man den Teig nur halb so dick aus. Nach dem Baden bestreicht man sie mit folgender Glasur: 125 Gr. in wenig Wasser zu einem Strup aufgelöster Puderzucker und zwei Eiweiß, welche vorher zu recht steifem Schnee geschlagen wurden, mischt man gut untereinander, fügt etwas Zitronensaft hinzu, bestreicht damit die Kuchen und trodnet sie in mäßig heißer Röhre oder Badofen.

Christkollen. Man rührt in $\frac{1}{2}$ Liter lauwarme Milch 250 Gr. Hefe und etwas Mehl recht klar und setzt es als Hefenud an. In einem Badnapf werden 5 Eier, 1 Kilogramm Zucker und 1 Gläschen voll Rum oder Kognat zu Schaum gerührt und nach und nach mit 1 Kilogr. zerlassener Butter, 500 Gr. geriebenen süßen und einigen bitteren Mandeln, 5 Kilogr. feinem, erwärmten Weizenmehl, 125 Gr. Kartoffelmehl, 1 Teelöffel voll Salz, 4 Eßlöffeln voll Gänseohmal, 750 Gr. großen Kofinen, die abgeriebene Schale von 2 Zitronen und etwas feingehacktem Zitronat vermengt. Der Teig wird so lange geknetet, bis er Blasen wirft und sich gut vom Badnapf ablöst; man läßt den Teig nun 3 Stunden am warmen Ofen gehen und formt dann drei Stollen daraus, die man mit Butter bestreicht und reichlich mit länglich geschneitten Mandeln belegt. Nach dem Baden werden die Stollen sofort nochmals mit zerlassener Butter befrischen und recht dick mit feingestohlenen Zucker bestreut.

Für die Küche.

Haje im Topf. 6 Personen, 2½ Stunden, bürgerliche Küche. Hierzu zerlegt man einen jungen Haje in Stücke, wobei das Blut gut ausgefangen werden muß. Außerdem braucht man dazu einen Suppenteller geriebenes Schwarzbrot, $\frac{1}{2}$ Kilogr. in Scheiben geschnittenes fettes Schweinefleisch und 4 große, gebackte Zwiebeln, dann eine Lage geriebenes Brot. Hierauf legt man Schweinefleisch und Haje, etwas Salz, Pfeffer, 1 Lorbeerblatt und Nellenpfeffer. Ebenso fängt man darn wieder von vorn an, bis alles in dem Topf ist. Nun gießt man eine Flasche Rotwein, das Hajeblut und einen Eßlöffel Suppenwürze darüber, schließt den Topf gut, verdammt ihn mit Mehlteig und stellt ihn 2 Stunden in den heißen Ofen. Dieser Haje wird möglichst in demselben Topf serviert.

Hajenpfeffer. Man schneidet alle Teile, außer den zum Braten bestimmten Rücken, in Stücke. Dann brät man 150 Gr. Speck, den man in Würfel geschnitten, mit etwas Butter aus, entfernt die Würfel, tut die Haje in den Topf, brät sie auf allen Seiten an, überstreut sie mit Mehl und gießt $\frac{1}{2}$ Flasche Rotwein, $\frac{1}{4}$ Liter kräftige Bouillon an. Als Gewürz setzt man noch Zitronenscheiben, Wacholderbeeren und Pfefferkörner zu und dampft alles eine halbe Stunde. Indes dünkt man kleine Zwiebeln in Butter und etwas Zucker, tut diese zu dem Fleisch und dampft es langsam völlig gar. Man entfettet die durchgeleihte Sauce, begießt sie mit etwas Hajeblut und gibt die Speise sofort zu Tisch.

Humor und Rätsel.

Regierbild.



„Hier schickt mir meine Tochter ihr Bild als Weihnachtsgeschenk aus England! . . . Wo mag das Mädel jetzt nur sein?“

Keingefallen. Ein berühmter Anwalt hatte eines Tages vor dem Schwurgericht einen Mann zu verteidigen, dessen Sache schon von vornherein verloren schien. Der Anwalt tat indessen sein Bestes, und suchte die Herzen der Geschworenen durch die mit tränenerfüllter Stimme vorgetragene Schilderung des Unglücks, das den Angeklagten betroffen, zu rühren. Zuletzt hob er den kleinen Sohn des Angeklagten zu den Geschworenen in die Höhe. Das Kind weinte bitterlich, und das machte einen starken Eindruck auf alle Anwesenden, und die Augen der Geschworenen wurden feucht. Der Einzige, der seine Kaltblütigkeit bewahrte, war der Staatsanwalt. „Warum weinst du denn, mein Junge?“ fragte er den Knaben. „Hu — hu!“ schluchzte der Kleine und versuchte sich loszureißen, „er kneift mich so sehr!“ Die Schlacht war verloren, und der Angeklagte wurde nicht freigesprochen.

In schlechter Lage. Erster Bagabund: „Ich denke manchmal, daß unsere Profession doch das erbärmlichste Geschäft der Welt ist.“ — Zweiter Bagabund: „Was fehlt denn daran?“ — Erster Bagabund: „Nun, wenn die anderen Kerle schlecht behandelt werden, können sie freiten, aber die einzige Art, wie wir streifen können, ist, daß wir zu arbeiten anfangen.“

Schlagfertig. Herr (mit Glase): „Ehrwürdiges Fräulein, wissen Sie, was Sie mit einem Bahnhof gemeinsam haben?“ — Dame: „Nein.“ — Herr: „So regelmäßige Züge.“ — Dame (die den Hinweis auf ihr Alltagsgeschick sehr wohl verstand): „Wissen Sie denn, was Sie mit einem Eisenbahnwagen gemeinsam haben?“ — Herr (nachdenklich): „Nein!“ — Dame: „Eine Plattform.“

Deutlich. „Schick deine Gedichte doch mal an meinen Freund, den Redakteur Müller, der wird Interesse dafür haben.“ — „Meinst du?“ — „Gewiß, der ist nämlich Vegetarianer, und als solcher interessiert er sich natürlich für Kohl.“

Vorteilungen. Frau Schärflisch (abends um 8 Uhr): „Decken Sie den Tisch, Minna; mein Mann muß jeden Augenblick kommen.“ — „Das glaube ich nicht, gnä Frau; der Herr hat, eh' er ging, sämtliche Lüren geschmiert!“

Kollegial. Stromer: „Bitt' schön um eine kleine Gabe, Herr Kollege!“ — Automobilist: „Kollege? Was fällt Ihnen denn ein?“ — „Entschuldigen Sie nur; ich hatte nämlich im Zustehaus dieselbe Nummer.“

Zerstreut. Professor: „Also Sie sind der Mann, dem ich vor drei Jahren den Wagen operierte; ich wollte mich immer mal nach Ihnen erkundigen — sind Sie denn damals am Leben geblieben?“

Announce. Gesucht werden: 2 Kontoristinnen für Schreibmaschine, 1 Buchhalterin, 1 Kassiererin, 2 Korrespondentinnen. Zu melden im Bureau des Vereins zur Bekämpfung der Frauenarbeit in kaufmännischen Betrieben.

Ein Mittel. „Wissen Sie, heutzutage gib'ts nur ein Mittel, um eine Firma in die Höhe zu bringen!“ — „Und das wäre?“ — „Man läßt sie auf den Theatervorhang malen!“

Ein Fortschritt. Frau Windisch: „Wie weit ist denn Ihre Tochter schon im Klavierunterricht?“ — Frau Bund: „Mein Mann hat sich kürzlich die Watte aus den Ohren genommen.“

Bilderrätsel.



Tauschrätsel.

Heller, Weib, Busen, Bath, Weiler, Weste, Gabe, Bader, Rippe, Halm, Mahl, Reihen, Horn, Meier.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Wort zu bilden ((wie aus Korn — Horn, oder Kern, oder Korb). Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen eine vollstündliche Figur der Weihnachtszeit benennen.

Weihnachtsarithmogriph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Symbol eines hohen Festes.
- 2 8 3 10 Gemütsregung.
- 3 8 5 6 erquickt den Müden.
- 4 5 8 3 Fluß in Bayern.
- 5 6 3 8 9 1 2 Gewächstform.
- 6 9 1 2 Gewebe.
- 7 3 1 2 Gewässer.
- 8 5 6 an Baum und Strauch.
- 9 3 8 1 2 Stadt in Württemberg.
- 10 8 3 4 8 weiblicher Vorname.

Füllrätsel.

. . . n, Lo., W., e., i. a., hier, A., . . . E. . . I.

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Abkömmling, Getränk, Möbelstück, militärischer Ausdruck, Rückstand, Entgeltung und Raubvogel. Die eingefügten Buchstaben in der Reihenfolge wie oben gelesen, bezeichnen etwas, das jung und alt zum Christfest erfreut.

Weihnachtsrätsel.

Horch, wunderbares Glodentönen Durchzittert jetzt die Winternacht. Es mahnt, daß einst den Erdenjöhnen Erlösung ward von Schuld gebracht. Nimm, was in Meer und See zu finden, Gib diesem einen Kopf vom Herrn, So wird es frohe Botschaft künden, Wie einst zu Bethlehem der Stern.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer: Bilderrätsel. Matrontorte.

Stataufgabe.

B. fand noch aB, drückte eD, dK.
Kartenverteilung:
B, a, c, dB, aK, D; bK, D, 9, 8, 7.
M, bB, aA, 10; bA; c10, 8, 7; dD, 9, 8.
J, a9, 8, 7; b10; cA, K, D; dA, 10, 7.
Stat: e9, dK.

Spiel:

1. B, aB, a10, a7. 2. B, cB, bB, a9 (— 4). 3. M, bA, b10, b7 (— 21). Was jetzt kommt, sticht B, zieht die letzten Trümpe mit bB heraus und nimmt alles auf seine b-Flöte. Die Gegner sind sonach nur bis 25 gekommen.

Quadraträtsel.

B	C	J	N
C	L	S	E
J	S	M	R
N	C	N	D

Arithmetische Aufgabe.

42	46	41	45	40
50	51	52	53	54
49	44	48	43	47

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

